

## **Vergißeinnicht 1925**

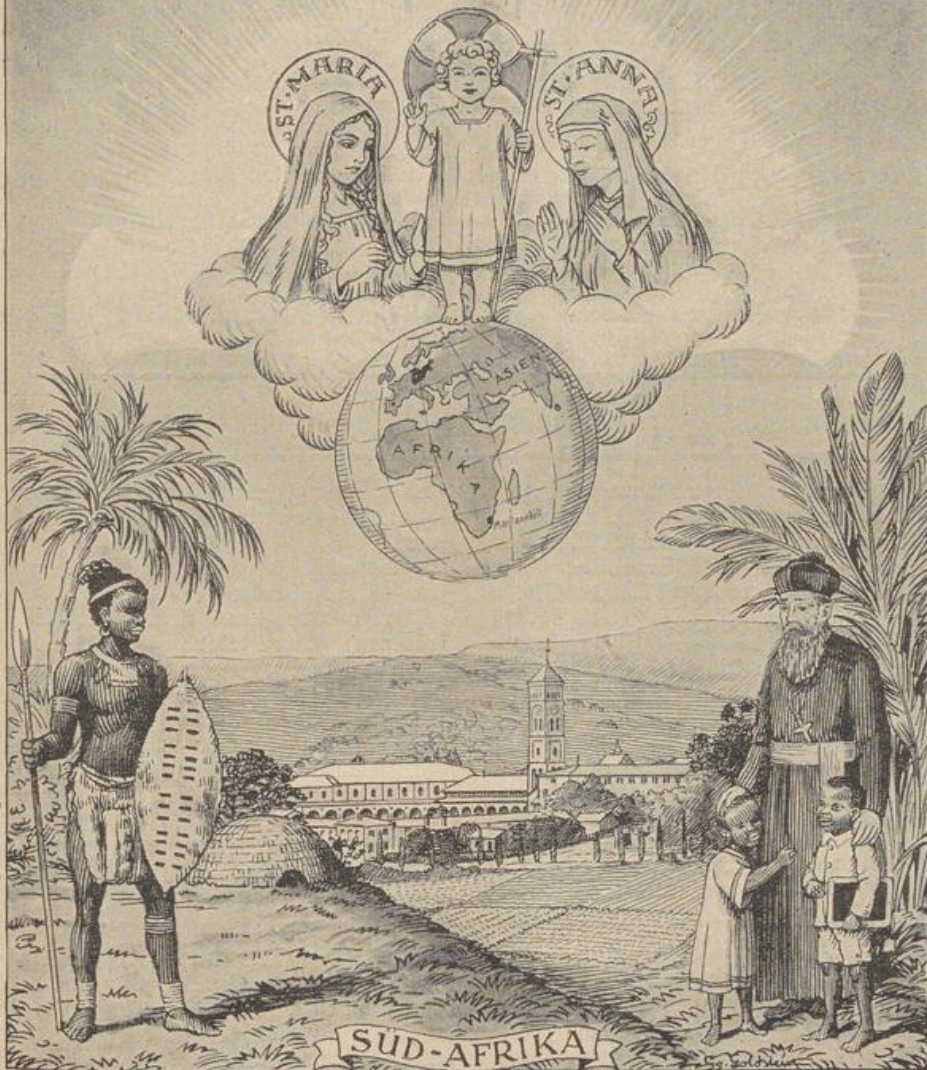
9 (1925)

---



# Vergissmeinnicht

Zeitschrift  
der Mariannhiller Mission



Nr. 9.

September 1925

43. Jahrgang.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke verwendet.  
Für die Abonnenten des Vergissmeinnicht als Wohltäter der Mission werden  
täglich 2 oft 3 hl. Messen im Mutterhaus Mariannhill Südafrika, gelesen.



# Vergissmeinnicht.

## Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.  
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Das „Vergissmeinnicht“ erscheint monatlich 32 Seiten stark und kostet jährlich für Deutschland 1.50 G-M für Oesterreich 20 000 Kr., für Schweiz und Liechtenstein 3 Fr., für Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg 6 Fr., für Südtirol (Italien) 7 Lire, für Tschechoslowakei 10 Kr., für Jugoslawien 25 Dinar, für Ungarn 25 000 Kr für Rumänien 70 Lei.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten:  
für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission, in Würzburg, Pleicherring 3  
Postfachkonto Nürnberg 194.

für Rheinland, Westfalen, Belgien und Luxemburg:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8  
Postfachkonto Köln 1652.

für Schlesien und Norddeutschland:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX., Sternstraße 52 p  
Postfachamt Breslau 15 625.

für Oesterreich, Ungarn, Tirol, Boralberg, Jugoslawien und Rumänien:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23 a  
Postpartasse Wien 24847, Budapest 19814.

für Schweiz und Liechtenstein:  
Vertretung der Mariannhiller Mission in Altdorf, St. Uri.  
Postfachkonto Luzern VII. 187.



### Memento.



Steinhausen: Frau Wwe. Hertrich.  
Trier: Hochw. Herr Rektor J. Eberhardt.  
Neunkirchen: Anna Bades. Rumbek:  
Heinrich Schulte. St. Sebastian: Peter  
Hürter. Cateroberg: Anna Kempe. Mühl-  
bach: Frau Maria Theresia Blank. Rott-  
felde: Johann Schütz. Brühl: Arnold  
Hegerath. Neunkirchen: Fräul. Bizer.  
Birken: Johann Stauf Wolperath: Adolf  
Reiferscheidt. Borschemich: Frau Wwe.  
Peter Kof; Frau Gertrud Kof; Frau  
Leonhardt Kof; Frau Katharina Wahl-  
rafen. Gelsenkirchen: Frau Braunkämper.

Würzburg: Fräulein Elisabeth Herster.  
Würzburg: Valentin Röder. Bütthard:  
Frau Nobis.  
Balterswill: Joseph Huber. Kirchberg:  
Frau Metzger-Horber.  
Obergeroldshausen: Ursula Smelch.  
Brückenau: Anna Kapp. Westerried:  
Benedikte Albrecht. Bogen Maria Grün-  
haner. Emmering: Therese Mummüller;  
Bruchsal: Wilhelm Borko. Greifendorf:  
Albert Schweitzer. Dieffenbach: Emilie  
Fild. Schweddingen: Josef Centmaler.  
Würzburg: Frau Maria Christoph.



### Gebetsempfehlungen.



Um gute, glückliche Heilung eines Ge-  
schwüres und guten Weinverkauf. Almosen  
und Veröffentlichung ist versprochen.

Ein dem Trunke ergebener Familienvater  
Um Segn. und Glück im Geschäft. — Ein  
Klosterschüler um Gesundheit und guten  
Abschluß der Prüfungen. —

Um Frieden einer entzweiten Familie,  
Eine nervenranke Schwester. — Für meine  
Eltern und Geschwister. — Um Hilfe in  
allen meinen Anliegen. — Für ein Mäd-  
chen um baldige passende Stelle und gute

Partie, sowie Gesundheit. — Um Befeh-  
rung mehrerer Familien. — Ein schwer-  
kranker Priester. — Um Genesung einer  
78 jährigen Frau. — Für die Anliegen  
meiner Freundinnen.

N. N.: Eine Familie bittet um finan-  
zielle Hilfe in einer Bauangelegenheit und  
sonstigen Anliegen, sowie um gute Standes-  
wahl.

N. N.: Beifolgende Gabe für Antonius-  
brot mit der innigen Bitte um Familien-  
frieden und Gesundheit.





# Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der  
Mariannhiller Mission

Nr. 9.

September 1925.

43. Jahrgang.

## Maria Geburt.

Laß Dich tausendmal begrüßen,  
Du viel holdes, liebes Kind,  
Sieh uns jubelnd Dir zu Füßen,  
Wie's die Engel jubelnd find.  
Jedes Herz im Freudendränge  
Nehm' an deinem Feste Teil,  
Du zertrittst den Kopf der Schlange,  
Allen Menschen bringst du Heil.  
Heute gibt's im Himmelsaale  
Einen Festtag zu begehen,  
Weil im dunklen Erdentale,  
Kindlein, du das Licht gesehen.  
Nicht Geschöpfe, sel'ge Geister  
Freu'n allein sich Deiner heut. —  
Auch der Schöpfer, Herr und Meister,  
Einig in Dreifaltigkeit.

Jda Gräfin Hahn-Hahn.



## Nachrichten aus unserer europäischen Provinz.



ange schon war den Mitgliedern unserer Bildungsanstalten in Holland und Deutschland bekannt, daß unser Hochw. Herr Bischof und Generalsuperior dieses Jahr seine Visitation nach dem Norden unternehmen wollte. Ingeheim bereitete sich jedes Haus vor, den geliebten Oberhirten möglichst herzlich und freudig zu empfangen. Der hochwürdigste Herr Bischof Fleischer war in Begleitung eines seiner Generalräte, des Hochw. Herrn P. Emmanuel Hanisch, Rektor von Lourdes (Südafrika) bereits im Februar von Mariannhill abgereist und zunächst in dringenden Angelegenheiten nach Amerika gefahren. Von dort aus gedachte er gegen Ende April in Europa einzutreffen, zunächst in Holland. Dies geschah auch und zunächst stattete der Bischof dem Mutterhaus der Schwestern vom kostbaren Blut in Helmond einen Besuch ab.

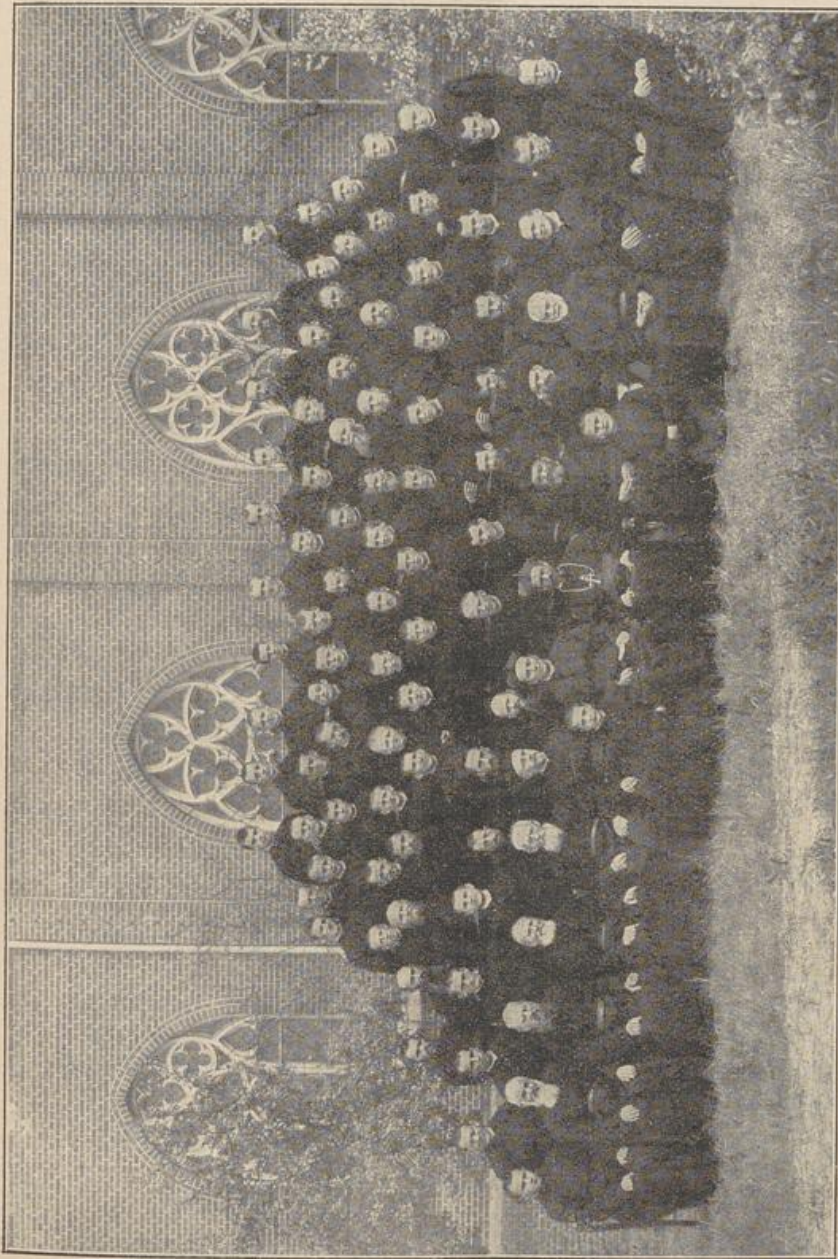
Am Freitag Mittag dem 1. Mai trafen die beiden lieben hohen Gäste in St. Paul unserm Noviziatshaus ein und wurden von der Gemeinde mit größter Freude empfangen. Am meisten freute sich unstreitig die stattliche Zahl neueingetretener Brüder- und Klerikernovizen, welche aus den Händen des Hochwürdigsten Herrn Generals das hl. Kleid am 2. Mai erhielten und eine andere Schar Jungprofessen, die an demselben Tage in die Hände ihres Oberhirten die hl. Gelübde ablegen durften. Nur zu schnell verging der leider nur kurz bemessene Aufenthalt des hohen Gastes.

Nacheinander stattete der Bischof allen Häusern der Provinz seinen Besuch ab und überall wurde er festlich und begeistert empfangen. Der größte Jubel herrschte natürlich bei der Jugend, wie dies ja immer der Fall ist, wenn lieber Besuch kommt. Das Missionsseminar „Alonjianum“ in Lohr bereitete dem Hochwürdigsten Herrn wohl den großartigsten Empfang. Durch die festlich geschmückte Pforte hielt der hohe Gast seinen Einzug umrauscht von den Klängen der Musikkapelle und dem Jubelchor der Sängerschar des Seminars. Unvergesslich wird der Aufenthalt des Gastes im schönen Alonjianum bleiben für ihn und die liebe Jugend, die zu Ehren ihres geliebten Vaters ihr Bestes bot.

Nicht minder begeistert war der Empfang, den das Missionsseminar St. Joseph dem Oberhirten bereitete. Auch hier gab Mariannhills Jugend den glänzendsten Beweis seiner Liebe zu seinem Bischof und der Mission. Die drei Kommunitäten von St. Joseph, Missionshaus, Missionsseminar



und die philosophische Fakultät wetteiferten miteinander dem verehrten Gaste ihre Liebe zu bezeigen. In der Seminarkapelle hielt auf



Höher Besuch im Noviziatshause „St. Paul“, Walbeck (Hthb.)

Pfingsten der Hochwürdigste Herr das erste Pontifikalamt in einem unserer Institute in Europa.



Selbstverständlich war der Hauptzweck der bischöflichen Reise nicht die Huldigung, sondern sehr ernste Angelegenheiten der Kongregation mußten besprochen werden. Ueberaus trostreich waren die Mittheilungen, welche der hohe Gast und Vater Mariannhills immer wieder machte von dem südafrikanischen Missionswerk. Aber immer klingt der Refrain aus in das Bedauern so wenig Arbeiter für das große, schöne, ausichtsreiche Arbeitsfeld.

Berufe fehlen und diese müssen erbeten werden. Mittel fehlen und diese müssen beschafft werden. Gott will, daß sein Werk durch Menschenhilfe und Menschenkräfte gefördert werde. Gott will, daß die Menschen seine Werke hiernieden schaffen. Wer vermag sich der Auffassung zu verschließen, daß noch mehr für die Mission getan werden könnte, wenn der Sinn für die Mission und das Verständnis für die Interessen Gottes mehr geweckt würde? Wofür hat man heutzutage auch im armen Deutschland noch Geld. Wer zu sehen und zu hören versteht, der weiß es. Was man für Gott tut zur Rettung unsterblicher Seelen ist sicher wohlgetan und dieses Wohltun trägt Zinsen.

Der Hochwürdigste Herr, der ja geborener Bayer ist und wie bekannt den Wallfahrtsort Dettelbach bei Würzburg seine Heimat nennt, hatte die Freude, im Kreise lieber Familienangehörigen zu weilen. Und in Würzburg selber, wo er seine erste Kaplanszeit verbrachte, hielt er im Kreise liebster Freunde unter gewaltigen Andrange in einem bekannten größeren Lokale einen Missionsvortrag, der größten Anklang gefunden.

Der Hochwürdigste Herr besuchte dann Rom, wo er am Grabe des Apostelfürsten neue Kraft und Stärke erslehte vom Geber alles Guten und Vater alles Trostes, des ewigen Hohenpriesters Jesus Christus. Beim heiligen Vater durfte der Hochwürdigste Herr längere Zeit verweilen und über sein schönes Missionsfeld, seinen reichen Hoffnungen, aber auch vielfachen Schwierigkeiten, Bericht erstatten.

Zum Schluß geruhte Seine Heiligkeit allen Mitgliedern der Kongregation von Mariannhill, so wie allen Mitarbeitern, Freunden und Wohltätern, wie allen Lesern unserer Zeitschrift seinen apostolischen Segen zu geben.

Von Rom kehrte der Hochwürdigste Herr nochmals nach Deutschland zurück, um einige dringende Geschäfte zu erledigen und allen Häusern seinen Abschiedsgruß und Segen zu geben für weiteres Arbeiten im Dienste des göttlichen Meisters und zum Heile der unsterblichen Seelen.

In diesen Tagen fährt der Hohe Besuch bereits auf hoher See, dem Süden entgegen, indem er allen Lieben und Freunden sein letztes Lebewohl zuruft.



Möge er drüben lange, recht lange wirken im Weinberg des Herrn; wir unterstützen Ihn durch unser schwaches Gebet und unser Opfer in der Heimat.

(P. Dominikus.)

## Allerlei aus Rhodesia.

Von P. Ignatius Knoz, R. M. M.



Aus dem hiesigen Volks- und Schulleben berichtete ich leztthin einige Frage- und Antwortstücklein. Nicht fortsetzen will ich sondern in einer anderen Wendung zeigen, auf welche Gedanken ein Eingeborener zu kommen vermag. Dann will ich erzählen, was „ich“ geleistet, resp. erfahren habe.

Als in der Kriegszeit unsere Priester Rhodesia verlassen mußten, trauerte ein Mädchen um den abgegangenen P. Ignatius. Als sie ihr Leid mal der Schwester mitteilte und meinte: „Wie wird es denn nun werden, wenn es mit uns zum Sterben kommt und wir keinen Priester haben?“

Die Schwester tröstete sie mit dem Hinweis: „Hat euch's denn der P. Ignatius nicht so oft gesagt, wie ihr's zu machen habt, wenn ihr ohne Priesterhilfe am Sterben sein solltet? Hast du's denn vergessen, was er von der Reue, der vollkommenen sagte?“

Doch da ward das Mädchen erst recht traurig und sagte: „Ja, weißt Schwester, das ist nicht so, wenn wir allein es tun, wir treffen das nicht aus uns selbst ohne Priester. Was nützen denn Worte, die nicht aus dem Herzen kommen. . . . Wie wirds nur werden?“ Eine tiefe, schöne, lehrreiche Antwort auch für Europäer, ja auch für uns Missionäre, die wir daraus viel lernen können.

Als man in Triashill endlich eine Krankenschwester erhalten hatte, besuchte dieselbe unter anderen auch einmal einen alten, blinden Mann mit einem bösen Bein. Sie redete ihm zu auf die Station zu gehen, dort könne ihm leichter geholfen werden, dort habe er auch näher zum lieben Gott usw.

Da schaute der Mann die Schwester an und murmelte: „Gott weiß aber auch, „daß ich da bin,“ so kann er mir doch auch da helfen. . .“ Was wollte die Schwester nun auf diese an sich richtige Logik dieses Heiden antworten? Leider weiß ich nicht mehr den Ausgang, ob er nämlich mitgegangen und getauft ward oder nicht.

Weil ich gerade von einem kranken Manne redete, fällt mir noch einer ein, der auch „sterbens“krank gemeldet wurde. Als der Bruder zu



ihm kam und vorsichtig, ohne das Wort „taufen“ zu gebrauchen, (unter den Heiden hier hat es vielfach die Neben- oder Hauptbedeutung von „Abmürren“!) ihn bereits nach langem Reden so weit hatte, daß er, „von den Sünden abgewaschen und himmelreif gemacht“ werden konnte, da sprang ihm in die Rede ein leiblicher Bruder des Kranken, ein Christ, mit der Frage an den „Sterbenden“, ob er denn auch wirklich „getauft“ werden wolle. . . . .

Kaum war aber das fatale Wort gefallen, als sich der Kranke plötzlich erhob und wie von Sinnen zum Kraal hinauslief und so um denselben sich herumtummelte, daß unser Bruder unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren mußte! Ein schwerer Fall, was besonders die dogmatisch-praktische Seite desselben anbelangt! — Das möge genügen.

Nun zum andern. Einmal hatte ich eine Taufe in Triashill. Bei der Eintragung derselben ist die Frage nach der Trauung zu stellen, d. h. wann dieselbe stattgefunden. Ich war noch nicht allzu fest in der Unterscheidung einzelner Worte und meinte darum: „Mwakarowerwa rini?“ „Wann seid ihr — gekreuzigt worden,“ anstatt zu fragen: „Mwakarowerwa rini?“ „Wann seid ihr getraut worden?“

Am Schmunzeln der Beiden sah ich, daß ich einen Stiefel gesagt und besserte mich alsbald aus. Aber ob's so ein großer „Stiefel“ wirklich war? O, auch hier gilt's: „Ehestand, Wehestand und man könnte füglich es so übersetzen: Kurowora — kurowera“. . . .

Bei einer anderen Gelegenheit habe ich mich unangenehmer „versprochen“, es war bei der Erteilung des Erstkommunionunterrichtes in St. Barbara. Und jedesmal, wenn ich nun wiederhole und auch das richtige Wort benütze, haben die Kinder alle Mühe, daß sie nicht wieder herausplagen mit ihrem Lachen, wie sie zum ersten Mal getan. O, man muß da verflücht aufpassen, sonst macht man leicht aus dem Himmel einen — Stall, wie ich's einige Male getan habe in einem Quatembergebet um Priester, wo ich statt denga (Himmel) dange (Stall, Herde) setzte und den Druckfehler nicht beachtet ließ! —

Nun Schluß mit folgendem Erlebnis: Unlängst wollte ich in einer Heiratsangelegenheit den Vermittler spielen und ging mit dem Burschen zum Tezara (Schwiegervater). Er war gerade weit weg auf seinen Feldern und ließ mich auch, knappe drei Stunden warten, bevor er langsam, als hätte er es nicht eilig, herangewackelt kam, ein Heide, wie man sich ihn nur denken kann. Als ich nun um sein „Federhalten“ bat (Ausdruck für die Unterschrift zur schriftlichen Trauungserlaubnis, die gegeben wird, wenn alle „Ochsen- und Geldgaben“ erledigt sind, dabei hält er den



Federhalter, während man drei Kreuze mit ihm malt.), da erklärte er rundweg, er sei nicht der richtige Tezara, sondern sein Bruder (der Vater des Mädchens war tot). Ich hielt es für heidnische Spiegelfechterei, die hier beliebt ist, und machte dem christlichen Burschen klar, den Weg zu betreten, den ich ihm laut vorsagte, nämlich eine Art Klage vorzubringen bei der politischen Behörde, mit der die Heiden nie gern was zu tun haben (Native Commissioner).



Der apostol. Delegat besucht die weiblichen Arbeitsstätten in Lourdes.

Als ich's mit kurzen Worten getan, sagte ich zu ihm: „Una, tiende. Komm, gehen wir!“ Ich war nach drei Stunden Wartezeit in der Hitze hungrig und durstig, und hatte mit dem Heiden kaum zwanzig Worte gewechselt, aber sie waren ihm offenbar schon zuviel. Dadurch machte er sich Luft durch einen „frommen“ Zursch, als er mein „tiende“ hörte und sagte: „Ja, endai, Satana!“ „Ja, gehe nur, Satan!“ Ich machte ihm noch eine entsprechende Bemerkung darauf und ging; nach wenigen Tagen — ward das Ehepaar schon ausgerufen! — O, die Heiden, die Schwarzen, sie wissen gut, daß sie einen Weißen nicht schimpfen dürfen. . . . Was mag er daher für Segenswünsche getan haben, als ich ihn und er mich nicht mehr sah und hörte. . . . Ich aber hatte noch einen weiten Weg in glühender Hitze heim.



## Kleinere und größere Kreuzpartikel aus dem Missionsleben.

Von P. Maurus Kalus, R. M. M. (Mission Gardenberg.)

Wie geht es? O, es konnte weit schlimmer sein. Ganz recht. Es ist sicher eines der besten Geduldsmittel, die Kreuze oder Kreuzchen, die wir gerade zu tragen haben, mit anderen größeren zu vergleichen.

Ich bekenne gern, daß ich manches Mal durch Mangel an Geduld gefehlt habe. Und nun, gerade da ich eben noch meinte, es ginge mir doch fast zu schlecht und ich hatte schon recht Grund zu klagen, da traf mich ein weit schwererer Schlag. Während ich bis dahin so zu sagen mühsam aufrecht hielt, wurde ich nun vollständig zu Boden geworfen, geschlagen, vernichtet.

Und merkwürdig, bei aller Bitterkeit die ich empfand, war es mir jetzt fast leichter als zuvor zu sagen: „Herr, es geschehe dein Wille.“ Mit Recht sagt der hl. Franz von Sales, daß gerade die gewöhnlichen, alltäglichen Kreuze praktisch die schwersten und deshalb auch die verdienstlichsten sind. Es ist das übrigens ziemlich leicht zu verstehen. Denken wir nur an den vielen Trost und die Teilnahme, die einem, der mal ein etwas schwereres, auffallenderes Kreuz zu tragen hat, von guten Menschen zu Teil wird.

Der Schlag, oder das neue Kreuz, das mich getroffen, bestand in einer Erkrankung, einem Leiden, das mich für die Missionsarbeit praktisch unfähig machte, in erster Linie mit Bezug auf Predigen und Reiten, (dieses letztere ist notwendig wegen Krankenversiehungen und Versorgung von Außenstationen.)

Ich war nun bei Krankenversiehungen auf's Fahren angewiesen. Das ist aber im Allgemeinen schwer und oft ganz unmöglich, wegen des gebirgigen Terrains. Wie schmerzlich war da für mich die Erinnerung, wie ich noch bis vor Kurzem mit meinem Reitpferd durch Berg und Schlucht überall hingelangen konnte. Mühsam schleppte ich mich weiter und merkte, daß es von Tag zu Tag schlimmer wurde und ich bald vollständig arbeitsunfähig wurde.

Das Kreuz mußte auch noch gerade auf die schöne Weihnachtszeit kommen, auf die ich mich sonst so zu sagen das ganze Jahr hindurch freue. Draußen die herrlichste Frühlingszeit (in Südafrika), die mit der allgemeinen frohen Weihnachtsstimmung so gut zusammenpaßt. Dazu bringen die Weihnachtsfeiertage für den Missionar extra viel Arbeit, die



aber für den gesunden, arbeitsfähigen Missionär die größte Freude, das größte irdische Glück ausmacht. Und hier bin ich gebrochen, unfähig, ähnlich dem Landmann, den eine Krankheit gerade während der Ausaat oder während der Erntezeit niederwirft. Dabei bin ich, wie man sagt, gerade in den besten Jahren, nämlich ein Fünfziger.

Wie klein kamen mir da die Kreuzchen vor, unter denen ich vorher gemeint hatte, die Geduld nicht bewahren zu können! Hätte unser Herrgott mir nun erklärt: Ich will dir dieses Kreuz abnehmen unter der Bedingung, daß du die kleinen, alltäglichen Kreuzchen geduldig erträgst, wie dankbar und wie bereitwillig wäre ich da gewesen!

Kurz nach Weihnachten machte mir ein Arzt Aussicht durch eine Operation wieder hergestellt werden zu können. Die Entscheidung war für mich nicht schwer. Einerseits hat der Gedanke an eine Operation mich wohl mein Leben immer mehr oder weniger schaudern gemacht, und der Erfolg ist selbstverständlich nicht sicher. Der Erfolg kann ausbleiben, kann ein Mißerfolg sein, Verschlimmerung und Tod. Aber um der Wahrscheinlichkeit des Erfolges willen muß man was riskieren, zumal wenn die andere Alternative sichere Arbeitsunfähigkeit ist.

Ich verließ also am 6. Januar Hardenberg und begab mich nach Durban ins Sanatorium. Ich danke Gott, daß ich in einem der Mehrheit nach nichtkatholischem Lande in einem unter Leitung katholischer Schwestern (französische Augustinerinnen) Aufnahme finden konnte. Durch solche, unter katholischer Leitung stehende Institute erreichen die Segnungen und Guttaten unserer hl. Kirche uns sogar in nichtkatholischen Ländern.

Die Operation lief Gott sei Dank gut ab. Nachher mußte ich 18 Tage unbeweglich im Bett liegen bleiben, hernach langsam wieder das Gehen erlernen, bis ich nach und nach ganz hergestellt wäre, wenn alles gut geht.

Eine ausgezeichnete Trösterin wurde mir da durch die schwerste Periode hindurch Schw. Lidwina, eine Schwester vom Heiligen Kreuz vom Konvent in Koksstadt, die ich früher schon dort kennen gelernt hatte, und die eben erst vor einigen Tagen nach einer schweren Magenoperation das Bett und Zimmer verlassen hatte, das nun mir zugewiesen war.

Die Schwester hielt sich bis zur weiteren Genesung im benachbarten Konvent der Nazarethschwestern auf, und als sie hörte, daß ein Mariannhiller Priester zur Operation hereingekommen ist, kam sie gleich um zu sehen, wer es wäre. Mit einem ungewöhnlich heiterem Naturell begabt, verstand die gute Schwester Lidwina es ausgezeichnet mich aufzuheitern und mir die „Schlächtereier“ als eine Kleinigkeit erscheinen zu lassen. Ebenso besorgte sie für mich einige dringende Korrespondenz mit Harden-



berg. Etwa 10 Tage nach meiner Operation verließ sie Durban, um in ihren Konvent nach Kokstad zurückzukehren. Möge Gott ihre Freundschaft ihr reichlich lohnen.

Etwa eine Woche später, da ich gerade meine ersten Gehversuche nach der Operation machte, da kommt eine unserer Mariannhiller Missionschwestern, Schw. Ignatia, herein (ins Sanatorium), beladen mit einem Kreuze, viel, viel größer und schwerer als das meine gewesen. Sie hatte bei einem Sturz vom Pferde den Bruch eines Schenkelknochens erlitten, und war unglücklicher Weise erst nach einem ganzen Monat in ärztliche Behandlung gekommen, weil das Unglück auf einer etwas abgelegenen Station vorgekommen war, und man gemeint hatte, es wäre nichts gebrochen. Sie wurde im Sanatorium mit Röntgenstrahlen untersucht und das Urteil lautete: Sehr schwere Operation, nachher wenigstens drei Monate im Bett, und wenigstens sechs Monate, bis sie einigermaßen gut hergestellt wäre.

Wie hat mich die arme Schwester gedauert, wie hat sie gejammert! Es war gerade anfangs Februar, wo die Schulen wieder eröffnet wurden nach den Ferien. Die Schwester war während der Ferien (am 29. Dezember) verunglückt und hatte, da sie nicht wußte, daß der Schenkelknochen gebrochen war, die ganze Zeit gehofft, und an die Schwester Oberin in Mariannhill geschrieben, daß sie bei Eröffnung der Schule auf ihrem Posten sein werde. (Sie war erste Lehrerin an der Schule in Mariannhill.)

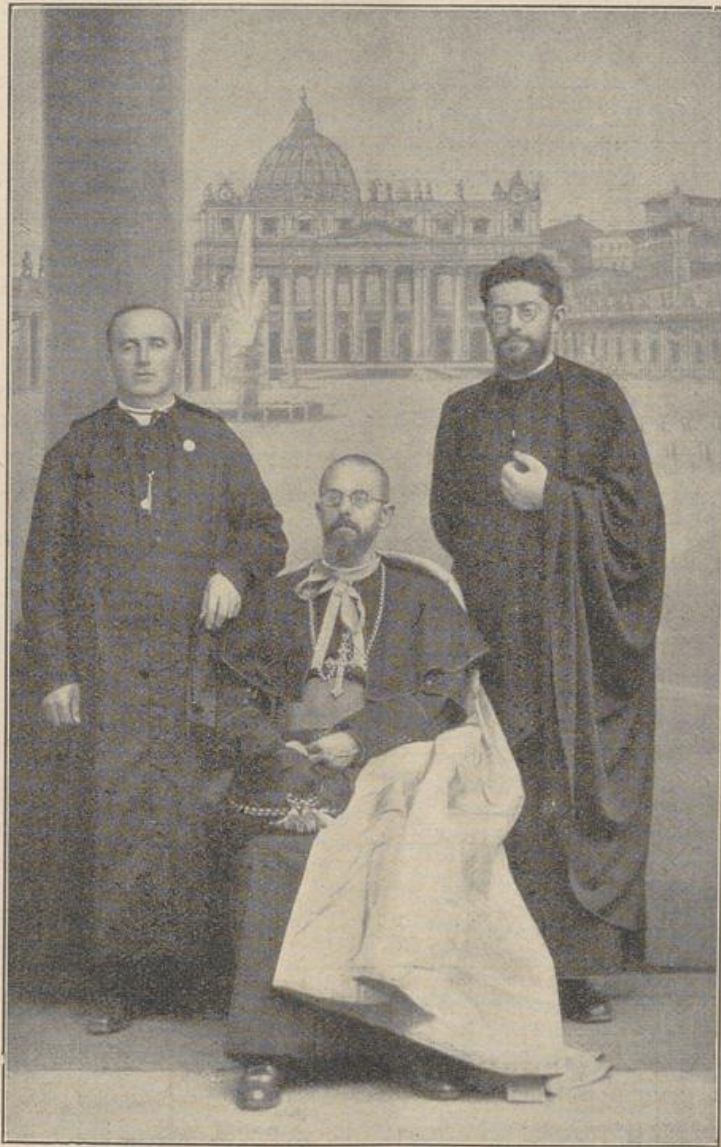
Nun kam sie tatsächlich zur Zeit der Schuleröffnung in Mariannhill an, aber in welch bejammernswertem Zustand! Die noch junge (44 Jahre) und sonst recht kräftige und gesunde Schwester konnte nur mit Hilfe von zwei großen Armkrücken mühsam sich fortbewegen. Und das Nächste: statt in ihre Schule, ins Sanatorium, schwere Operation und endlich drei bis sechs Monate ans Kreuz! Wie klein war im Vergleich dazu mein eigenes Kreuzchen, das mir doch so groß vorgekommen!

Ich suchte Schw. Ignatia nach bestem Vermögen zu trösten, indem ich ihr den Nutzen der Leiden vor Augen hielt, aber ich muß gestehen, daß angesichts der Größe und Schwere ihres Kreuzes ich mit meinen Trostversuchen mich ziemlich ohnmächtig fühlte. Immerhin kam mir da der Umstand, daß ich selbst, so einigermaßen wenigstens, ein Kreuzträger war, Leiden von derselben Art, wenn auch in einem weit geringeren Maße durchgemacht hatte, beziehungsweise noch durchmache, sehr zu statten.

Anderenfalls könnte der zu Tröstende einem leicht erwidern: „O, predigen ist leicht. Das könnte ich auch. Aber wirklich leiden, selbst leiden, ist etwas bedeutend Verschiedenes. Sicher hat einer, der nicht selbst gelitten



hat, keinen rechten Begriff mit Bezug auf fremdes Leid, er hat wenig Herz und Gefühl dafür, es kümmert ihn wenig.



Bischof Adalbero Fleischer, R. M. M. und seine  
Begleiter in Rom.

Nach und nach beruhigte sich Schw. Ignatia, beugte sich unter das Kreuz, und war entschlossen, es zu tragen, bis ans Ende, so lange Gott will. Natürlich machte ich ihr auch immer Hoffnung, daß sie nach über-



standenem Leid noch viele Jahre werde in der Mission wirken können, und zwar mit um so größerem Segen von oben, da dieser eben durch Kreuz und Leiden verdient wird.

Die Operation fand am 3. Februar statt. Wie während meiner Operation Schw. Lidwina vor dem Tabernakel gebetet hatte, so tat ich es während der Operation der Schw. Ignatia, nachdem ich am Morgen auch die hl. Messe für sie gelesen hatte.

Nach der Operation lag die Schwester auf einem besonders für derartige Fälle hergerichteten Bett, das kranke Bein in etwas erhöhten Lage eingehängt, und mit daran ziehenden Gewichten, die einer Verkürzung des Beines entgegenwirken sollten. In dieser Lage sollte die Arme wenigstens drei Monate zubringen. Der Anblick erinnerte schon recht lebhaft an den Gekreuzigten.

Im Allgemeinen war ihr Zustand sonst gut, die Genesung schritt gut voran. Dabei war sie immer recht heiter und gut aufgelegt. Nur einmal es war am ersten Sonntag nach der Operation, hat ihr Kreuz sie sozusagen zu Boden gedrückt. Sie war sehr traurig. Unwiderstehliches Heimweh nach Mariannahill und zu ihrer Schule. Als ich etwa um 8 Uhr früh von der Kapelle zurückkam, kam die Aufsichtsschwester zu mir, um mir mitzuteilen, daß Schw. Ignatia so traurig ist. Ich ging dann zu ihr und suchte sie wieder zu trösten.

Bei dieser Gelegenheit machte sie die Bemerkung, Gott hätte ihr ein schwereres Kreuz auferlegt, als sie zu tragen vermöchte. Ich widersprach ihr da; der Ausgang hat aber gewissermaßen gezeigt, daß sie Recht hatte, in dem Sinne nämlich, daß ihre leiblichen Kräfte nicht ausreichten und sie erlag. Nun, an jenem Sonntag war sie immerhin bald wieder in ihrer gewohnten heiteren Verfassung. Es ist mir jetzt geradezu unbegreiflich, wie die Kranke in ihrer so schweren Lage mitunter gar noch so herzlich lachen konnte.

Ich hatte Schw. Ignatia früher wohl schon gekannt, aber durch die etwa zweiundeinhalb Wochen, die ich mit ihr zugleich im Sanatorium zubachte, lernte ich sie bedeutend besser kennen. Ihre Geduld, ja ihre so heitere Stimmung im Leiden, ihren kindliche Einfalt und kindlich demütige Gesinnung, und ihr tiefreligiöser Geist, bilden für mich eine rührende und nachahmenswerte Erinnerung. Während der letzten Tage, die ich im Sanatorium zubachte, war ich selbst wieder ziemlich niedergeschlagen, weil meine Heilung lange nicht so schnell von statten ging wie man mir in Aussicht gestellt hatte. Da wurden die Rollen mitunter vertauscht, und



Schw. Ignatia fand Gelegenheit mir Geduld zu predigen, wie ich das früher ihr gegenüber getan.

Eine rührende Erinnerung ist es da für mich, wie sie einmal, obwohl ihre Lage doch an sich so weit schwerer war als die meine, ihren Rosenkranz emporhielt und sprach: „Ich bete jeden Tag einen Rosenkranz um Ihre Heilung. Später schrieb sie mir noch nach Mariannhill, sie werde damit nicht aufhören, bis ich geheilt bin.

(Fortsetzung folgt.)

## Die diesjährige Superioren-Konferenz.

Aus: K. K.

Die Superioren der reichsdeutschen Ordensprovinzen und selbstständigen Abteien, die sich der Heidenmission, der Seelsorge und dem Unterrichte der deutschsprechenden Katholiken im Auslande widmen, hielten ihre diesjährige Konferenz Mitte Mai im Missionshause der Palottiner in Limburg. Die Beteiligung war äußerst rege: 2 Aebte, 16 Provinziale, 12 Vertreter anderer Superioren sowie noch eine größere Anzahl Ordenspriester und anderer Sachverständiger waren erschienen. In der ersten Sitzung, an der sich nur die stimmberechtigten Vertreter der 30 deutschen Missionsorden beteiligten, wurden mehr interne Angelegenheiten behandelt und ein neuer Vorstand gewählt. Abt Plazidus Vogel O. S. B. bleibt 1. Vorsitzender; P. Provinzial Emmeran O. M. Cap. von Altötting wird 1. Beirat; P. Provinzial Gnädig S. M. in Meppen 2. Beirat.

In einer folgenden Sitzung referierte P. Dr. Pietsch O. M. J. aus Hünfeld über das Thema: Die gesetzliche Lage der Missionskollegien in Deutschland, und P. Gehrmann S. V. D. aus Neisse, der als Leiter des päpstlichen Hilfswerkes für Rußland sehr interessante und belehrende Mitteilungen über seine dortigen Erlebnisse machen konnte.

Am zweiten Tage besichtigten die Konferenzteilnehmer die Stadt und den Dom mit seinen bedeutenden Kunstschätzen. Nachmittags fand die Mitgliederversammlung der Reichsverbandes für die katholischen Auslandsdeutschen statt. Der Tätigkeitsbericht des Geschäftsführers zeigte, welch große Summe von nützlicher Arbeit für die verschiedensten Bedürfnisse der katholischen Auslandsdeutschen auch im verflossenen Jahre von der Geschäftsstelle geleistet worden ist.





## Der Besuch des Apostolischen Delegaten und der soziale Kursus in Lourdes.

Von Br. Adrian.

Zu Anfang dieses Jahres vom 6. bis 12. Januar tagte auf der großen Missionsstation Lourdes der dritte jährliche katholische soziale Kursus. Neben dies hatte die Station gleichzeitig noch einen ganz außerordentlichen Besucher. Ein Gesandter des hl. Vaters selbst beehrte nämlich die Versammlung mit seiner Gegenwart. Der erst in jüngster Zeit unter dem Pontifikate Pius XI. ernannte erste Apostolische Delegat für Südafrika, Sr. Exzellenz Erzbischof Gylswyk, erschien zum ersten Male in Lourdes in Begleitung des Hochwst. Bischofs von Mariannhill, Adalbero Gleischer.

Der hohe Prälat gehörte dem Orden des hl. Dominikus an und ist gleich Kardinal van Rossum ein Sprosse des rührigen katholischen Holland. Es machte einen tiefen Eindruck, wenn man Augenzeuge war, wie liebevoll er sich auch selbst zu den Eingeborenen, die ihm begegneten, herabneigte. Er ist ein großer Freund des Volkes und strebt mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln darnach, die Missionen empor zu bringen.

Er selber war früher Missionar in Indien. Da die Protestanten das Bekehrungswerk in Südafrika bereits 80 Jahre früher begonnen haben als die Katholiken, so können letztere ihnen nur schwerlich nachkommen. Durch die Umwälzungen des Weltkrieges ist vielen deutschen Missionaren in Südafrika vom hl. Stuhle ein neuer Wirkungskreis angewiesen worden, so z. B. den Benediktinern von St. Ottilien im Zululand, den Söhnen des hlst. Herzens in Transvaal, den Vätern vom hl. Geist, den Pallotinern und andern Kongregationen.

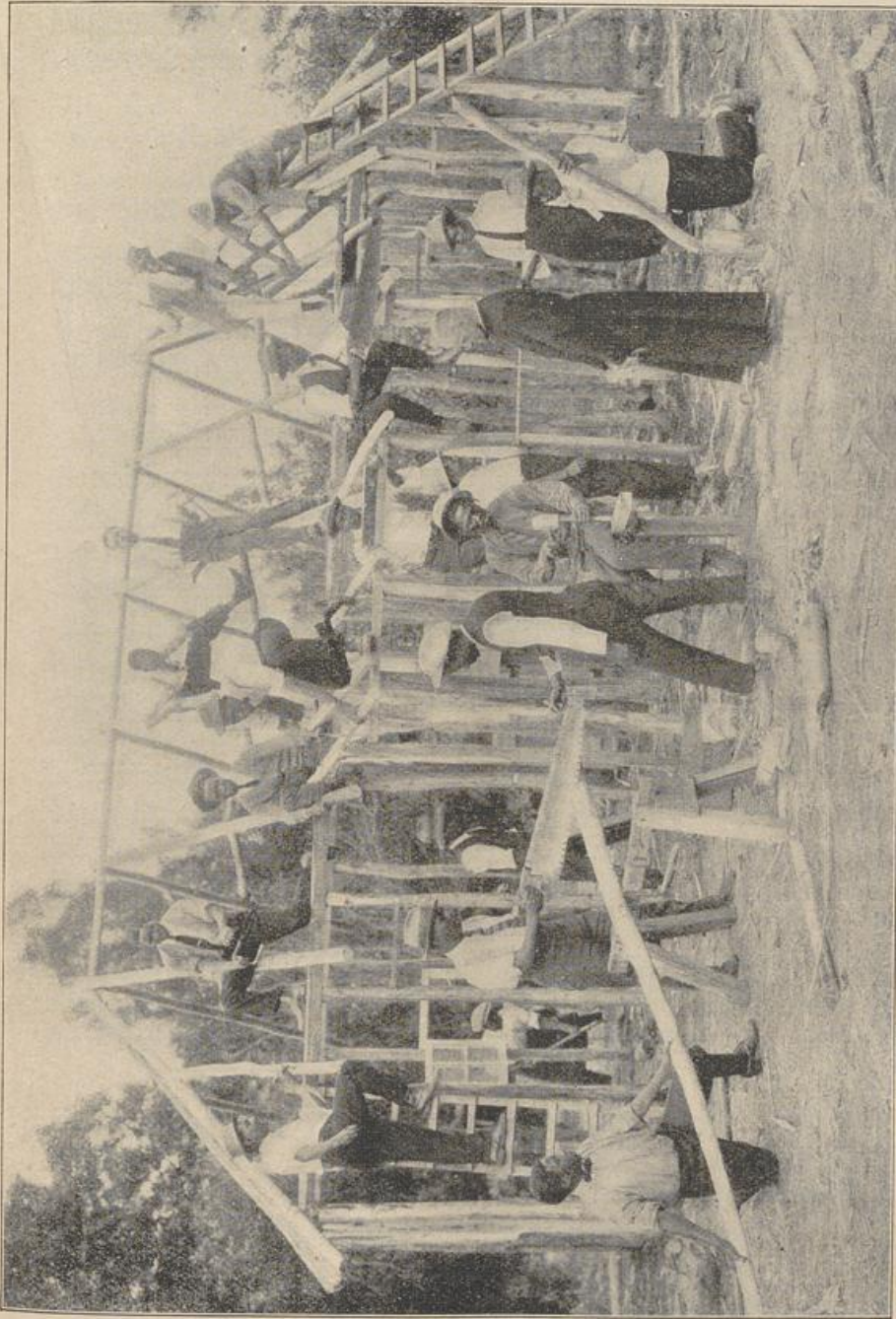
Der Zweck der Veranstaltung des jährlichen katholischen Kursus ist leicht ersichtlich aus dem Programm, welches der Hauptsache nach wie folgt, lautet:

Eingeladen sind eingeborene gebildete Katholiken, besonders Lehrpersonal beiderlei Geschlechtes. Auch Nichtkatholiken sind, wie an den zwei vorhergehenden Kursen, willkommen so weit die Unterkunft reicht.

Ueber den Zweck und die Ziele, welche die Versammlung anstrebt, heißt es: Wir stehen im Begriffe, einen anderen bescheidenen Versuch zu machen, unseren afrikanischen Freunden zu helfen und zu erwägen, wie sie unter den günstigen Verhältnissen und vielen Gelegenheiten, die ihrer Rasse zu Gebote stehen, eine bessere Existenz finden, ein Thema, welches wir voriges Jahr bereits berührten.



Wir wünschen Afrika in die Höhe zu bringen und zwar mit folgenden Mitteln: Erstens zunächst durch praktische Uebung der Religion, ver-



Erbanung eines Eingeborenen Hauses. (Praktischer Lehrturz für eingeborene Lehrerfandidaten.)

mittelft Gebet und Anhörung des Wortes Gottes, als die einzige wahre Quelle des Trostes in den Sorgen und Mühen des Lebens, und als un-



entbehrliches Licht in allem Ringen und Kämpfen des menschlichen Daseins.

Zweitens durch Aneignung von nützlichen Kenntnissen, Studium und Besuchen von Vorträgen, welche das moralische und materielle Wohl der einheimischen Rassen bezwecken.

Drittens durch die Aufnahme von Handarbeiten, die Uebung der verschiedenen Handwerke und häuslichen Verrichtungen.

Viertens durch eine fröhliche, sittenreine, das menschliche Herz erhebende Erholung in Dramatik und Musik.

Fünftens durch einen freundlichen und geselligen Gedankenaustausch mit alten und neuen Bekannten.

Sechstens, indem die Söhne und Töchter Afrikas ihre Probleme offen und aufrichtig mit ihren europäischen Freunden besprechen.

Als Arbeitsplan des Kursus wurde folgendes festgestellt:

Erstens das Gebet: Die tägliche hl. Messe und anschließend eine religiöse Ansprache und tägliches gemeinschaftliches Nachtgebet.

Zweitens das Studium: Katechetische Vorträge, soziale Psychologie, Soziologie, Geschichte der menschlichen Gesellschaft mit besonderer Berücksichtigung unserer sozialen und ökonomischen Organisationen. Auch Vieh- und Geflügelzucht, Hauswirtschaft.

Drittens, die Arbeit: Gräser-, Weiden-, Leder-, Holz- und Metallarbeiten; häusliche Arbeiten, Anfertigung von Kleidern.

Viertens, die Erholung: Dramatik, Musik, Debatte oder Diskussion, Abschiedskonzert.

Fünftens die Ausstellung: Während des Kursus werden verschiedenartige Gegenstände ausgestellt. Am Abend des letzten Tages werden ebenfalls allerlei Artikel, die während des Kursus angefertigt wurden, zur Ausstellung gelangen.

Die Vorträge für die angedeuteten Lehrfächer wurden im Verlaufe des Kursus für den Vormittag festgesetzt, und der Nachmittag den praktischen Handarbeiten gewidmet. (Siehe unser Bild S. 239.)

Wie aus dem vorstehenden deutlich erhellt ist, ist der Hauptzweck des sozialen Kursus die soziale Lage der Eingeborenen nach Kräften zu heben suchen und ihnen mit Rat und gegenseitiger freundlicher Besprechung beizustehen, um ihren primitiven Zustand nach Möglichkeit zu verbessern.

Wohl in nächsten und entfernter Zukunft werden die Missionare die zuverlässigsten und besten Ratgeber des Volkes in seinen sozialen Nöten sein. Die Eingeborenen Afrikas sind nun einmal in die moderne europäische Kultur mit hineingezogen und da heißt mitmachen oder unterliegen. „Wer heutzutage mitleben will, muß mitlaufen!“ So werden auch



die Schwarzen vom Zeitgeiste gedrängt. Alte Zustände verschwinden nach und nach, und neue drängen sich mit Gewalt auf. Die schwarzen Rassen in Südafrika stehen an der Epoche einer Kulturwende, und da ist es von größter Wichtigkeit ihnen die richtigen Grundsätze und Richtlinien zu zeigen, nach denen sie mit Sicherheit vorgehen können, um dieses schwierige Problem mit gutem Erfolge zu lösen. Solche Wechsel können ihrer Natur gemäß nur langsam fortschreiten.

Am Vorabende des Kursus zogen sechs leichte Gefährte und sechs Ochsenwagen nach Mealenge, der nächsten Eisenbahnstation, die Gäste so weit als möglich abzuholen. Leider wurden sie von einem heftigen Gewitterregen überrascht und ganz durchnäßt. Aber das beeinträchtigte ihren guten Humor nicht, denn sie rückten unter Sang und Klang auf die Station an. Viele andere kamen zu Pferde herbeigetrabt. Durch eine Eisenbahnverzögerung hatte ein beträchtlicher Teil der ersehnten Ankömmlinge von Matatiela, Basutoland und sonstwo eine unliebsame Verspätung von einem Tag erlitten. Trotz manchen Hindernissen, Reise-schwierigkeiten und großen Entfernungen belief sich die Zahl der Kursteilnehmer auf rund 250 Personen.

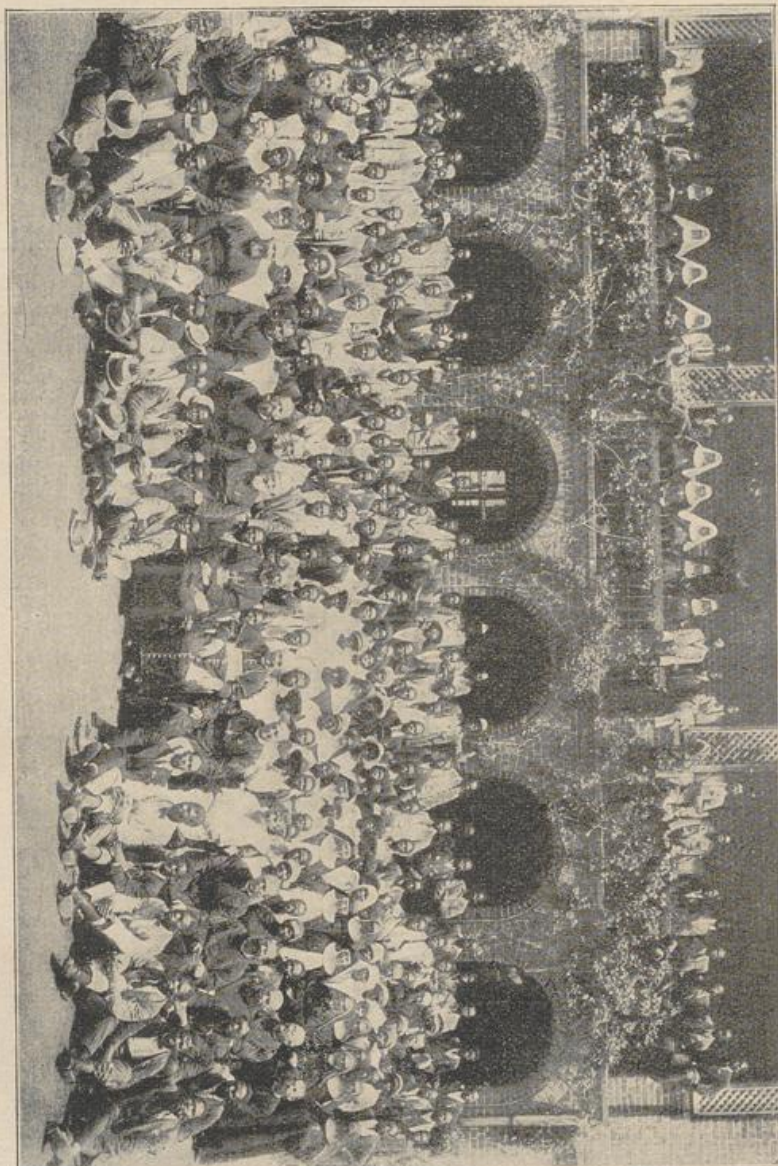
Die geräumige Halle, in der die Vorträge gehalten wurden, war festlich geschmückt und winkte am nächsten Morgen den Teilnehmern des sozialen Kursus ein vielfältiges Willkommen entgegen. In der Halle selbst hatte Br. Fabian auch eine feine Ausstellung von auserlesenen Gartenprodukten und Feldfrüchten aufgestellt, die viel Lob und Bewunderung erregte und zugleich den praktischen Nutzen bot, daß der Redner, der über Agrikultur sprach, den betreffenden Gegenstand von dem er eben behandelte, seinen Zuhörern auch lebhaft zu Gesichte bringen konnte.

Der Hochw. P. Rektor von Courdes, der Hochw. P. Emmanuel Hanisch, eröffnete den Kursus mit folgender Ansprache:

„Ich habe die Ehre, zum dritten Male die Mitglieder des katholischen sozialen Kursus in Courdes willkommen zu heißen. Es ist jetzt etwas über drei Jahre, seitdem wir den ersten bescheidenen Versuch machten, einen sozialen Kursus dieser Art zu veranstalten. Manche Serienkurse sind schon und werden jetzt noch an verschiedenen Orten gehalten. Die Veranstalter dieser Schulen haben mehr die standesgemäße Ausbildung der Lehrer im Auge. Nach unserer Ansicht brauchen unsere afrikanischen Freunde, Lehrer sowohl wie andere, besonders eine Erziehung für das Ringen und Kämpfen des menschlichen Daseins. Dieses wird ihnen viele Mißgriffe vermeiden helfen, und einen besseren Gebrauch von den Dingen zu machen, welche sie besitzen. Ein Teilnehmer des Kursus, welcher



die Vorträge, die in unserem sozialen Kursus gegeben werden, mit Aufmerksamkeit verfolgt, wird nicht irgend einem Agitator Gehör schenken, welcher verspricht, was er nicht zu halten vermag. Er wird nicht die



Der soziale Kursus in Southes, "Süd-Afrika."

Zahl jener unglücklichen Opfer vermehren, von denen die Geschichte dieses Landes überreich ist.

Es wird ihm immer klar sein, daß der stete echte Fortschritt der afrikanischen Rassen nur dann gesichert sein kann, wenn er auf jenen



gesunden Prinzipien gegründet ist, die er im sozialen Kursus gehört hat. Er ist für die Veranstalter dieses Kursus eine große Genugtuung zu sehen, daß viele von euch aus den vorhergehenden Nutzen gezogen haben. Wir haben Beweise dafür und es kann nicht anders sein, die Versammlung für sich selbst, die Begegnung mit so vielen Freunden, die Umgebung, die Kirche, die Schulen, Werkstätten und Gärten, die Erholung, der freundliche, aufrichtige Gedankenaustausch zwischen Weißen und Schwarzen ohne einen Unterschied der Hautfarbe, alles dieses muß uns begeistern.

Mit Bezug auf unseren gegenwärtigen Kursus wage ich zu sagen, er wird den zwei vorhergehenden nicht nachstehen. Unser Motto soll sein, wie unser Prospekt sagt: „Afrika unter dem Zeichen des Besten.“ Zunächst die praktische Uebung der Religion, die allein im Stande ist wahren Trost in dieser Welt zu geben. Dann die Aneignung von nützlichen Kenntnissen, die Beteiligung der Handarbeit und eine frohe gesunde Erholung.

Meine Freunde! Der gute Erfolg dieses Kursus ist zum großen Teil von euch selbst abhängig. Wir öffnen unsere Tore und hoffen, daß ihr im rechten Geiste einzieht. Vor zwei Monaten besuchten P. Bernard Huß und ich eine Konferenz in Johannesburg. Von ganz Südafrika waren Europäer und Eingeborene zusammengekommen. Am Ende der Versammlung hielt Major Cooke von Johannesburg eine Ansprache an die Delegaten und sagte unter anderem Folgendes: „Noch vor wenigen Jahren war es Jemanden eine undenkbbare Aufgabe, eine Zusammenkunft von Eingeborenen zu besuchen, weil er wußte, er würde wahrscheinlich beträchtlichen Mißhelligkeiten begegnen. Heute begrüßt er die Mitglieder, wie sie in gutem Tone und in sachgemäßer Klarlegung die Meinungen der Eingeborenen vorlegen. Es bekundet,“ fährt er fort, „eine Entwicklung von Selbstbeherrschung und intellektuellem Fortschritt.“

Ich bin überzeugt, ihr seid in dem gleichen Geiste hierhergekommen, von welchem Major Cooke sprach. Ihr wißt, daß ihr euren Platz unter der Sonne gewinnen müßt, indem ihr dem allgemeinen Publikum zeigt, daß eine richtige Erziehung eure Rasse nicht verdirbt, wie einige Leute zu sagen belieben, sondern sie aufhebt und zu einer wirksamen Aufhilfe des Landes macht.

Hier, meine Freunde, in einem sozialen Kursus gleich diesem findet ihr die Gelegenheit, euch manche Kenntnisse zu gewinnen, die ihr braucht als eine Rasse. Eine Kenntniß, welche geeignet ist für eure eigenartige Lage und Umstände. Ich hoffe, ihr werdet großen Vorteil daraus ziehen. Wir wollen bescheiden sein und zugeben, daß wir alle noch viel zu lernen



haben. Auf der Konferenz in Johannesburg, welche ich erwähnte, machte ein Redner auch eine Bemerkung, welche ein großer Uebelstand die religiöse Uneinigkeit in diesem Lande sei. Welch eine Menge von Energie damit verschwendet sei.

Meine Freunde! Diesen beklagenswerten Zustand hat weder ihr noch ich verschuldet. Aber warum sollen wir nicht mehr zusammen harmonieren, als in der Vergangenheit? Mit vereinter Anstrengung können wir manche Probleme lösen, die sich uns allen gleich entgegenstellen. Brachte nicht unser Heiland das Gesetz der Liebe in die Welt? Deswegen können Haß und Verläugnung nicht von ihm kommen. Laßt uns wenigstens hier an diesem Orte für einige Tage eine große Familie sein, laßt uns einander gegenseitig mit Hochachtung begegnen in echt christlicher Liebe.

Zum Schluß bitte ich den Herrn, daß er unseren bescheidenen Versuch segnen, uns mehr und mehr erleuchten, uns täglich besser machen möge, so daß wir alle ein Herz und eine Seele sind.

(Fortsetzung folgt.)

### Papstspende für das missionsärztliche Institut.

Der Heilige Vater hat durch die Apostolische Nunziatur in München den Betrag von 20 000 Mk. für den Bau des missionsärztlichen Institutes in Würzburg überweisen lassen. Für das noch junge Unternehmen ist dieses eine ebenso erfreuliche Hilfe wie tatkräftige Ermunterung. Das Institut ist bis jetzt in einem kleinen gemieteten Häuschen untergebracht, das für dessen Zwecke durchaus ungenügend ist. Dem Hochwürdigsten Bischof von Würzburg, Mr. Matthias Ehrenfried, gegenüber, welcher diese päpstliche Spende vermittelte, bemerkte Pius XI. in einer Audienz, er hoffe durch dieses Beispiel auch andere zur Nachahmung anzuapornen.



## „früh vollendet hat er viele Jahre erreicht“

(Bild Juli-Nummer Seite 181.)



autlos und still reifen auch hier im Gottesgarten gar liebliche Früchte heran. So können wir die Ueberschrift auch anwenden auf unseren Eingeborenen Bruder-Kandidaten

Sabian Numalo,

welcher am 29. Januar 1925 auf dem hiesigen Friedhof in Mariannhill zur letzten Ruhe bestattet wurde.

Da ich längere Zeit auf der Station Maria Ratschitz weilte, wo Sabian in die Missionschule ging, und auch bei seinem Tode zugegen war, kann ich etwas Näheres über ihn mitteilen.

Vor ungefähr 7 Jahren kam er zur dortigen Schule und hat um Aufnahme; er war Protestant. Die Meisten seiner Angehörigen sind es noch. Seine Mutter, der Vater ist längst tot, und seine Schwester wollen nun auch zur katholischen Kirche übertreten. Letztere ist schon in der Schule zu Maria Ratschitz; unser Sabian, ihr Bruder, hat sie dahin gebracht. Der gute Bursche mußte manches Opfer bringen, bis ihm endlich das Glück zu Teil wurde, das katholische Glaubensbekenntnis ablegen zu dürfen.

Er war ein Muster für die anderen Schulbuben, fleißig und sittsam. Die Lehrerin, Schwester Avelina, übertrug ihm die Aufsicht über die kleineren Buben, welcher Aufgabe er sich musterhaft unterzog. Niemals ist eine Klage über ihn gekommen, weder von Seiten der Ehrw. Brüder, bei welchen er arbeitete, noch von der Lehrerin.

Seine größte Freude war, dem Priester bei der hl. Messe dienen zu dürfen. Sein heißester Wunsch war, auch einmal Priester zu werden; allein, seine Talente reichten hierzu nicht aus. Als er aber vernahm, daß man auch als Bruder sich ganz dem lieben Gott schenken könne, gab er sich zufrieden und machte sich daran, sobald als möglich seine Angelegenheiten bei den Angehörigen in Ordnung zu bringen.

Allein, da hatte er noch eine schwere Prüfung zu bestehen. Ein ziemlich reicher heidnischer Onkel im Zululand wollte ihn zum Erben einsehen. Der Hochw. P. Missionar und die Schw. Lehrerin meinten, er solle hingehen und sehen, wie sich die Sache verhalte. Bleibt er bei dieser Verlockung fest, dann ist sein Beruf vom lieben Gott und echt. Unser Sabian ging, er war mehrere Tage unterwegs. Als er zu seinem



Onkel kam, wollte ihn dieser nur als Erben einsetzen unter der Bedingung, daß er sich heidnisch verheirate. Allein unser Fabian war dazu nicht zu bewegen. Er kam bald wieder zurück und sagte zur Lehrerin: „Schwester, was ich da gesehen und gehört! Nein! Ich will nichts mehr mit der Welt zu tun haben; ich will nur für den lieben Gott arbeiten!“

Nachdem alles geordnet war, kam er am 17. Dezember 1924 nach Mariannhill. Dort wurde er vom Hochwst. Herrn Bischof am 28. Dezember 1924, dem Feste der Unschuldigen Kinder, in der Herz-Jesu-Votivkapelle mit noch fünf anderen als Kandidat in die neuerrichtete Brüdergenossenschaft des hl. Joseph aufgenommen.

Der liebe Gott hat sein Opfer angenommen; denn schon nach vier Wochen hat er ihn zu sich gerufen. An seinem Namenstage, den 20. Januar, erkrankte er, und am folgenden Tage kam er ins Hospital der Eingeborenen. Es stellte sich eine Bauchfellentzündung heraus. Der Arzt und die Krankenschwester, Schw. Amantia, gaben sich alle Mühe, den hoffnungsvollen künftigen Bruder am Leben zu erhalten; allein, es sollte anders kommen.

Dienstag den 27. Januar in der Frühe erhielt er die hl. Sterbesakramente. Als man ihm sagte, daß er wahrscheinlich sterben müsse, bereitete er sich vor. Er hatte beständig das Sterbekreuzchen in der Hand und küßte es oft und innig. Ich sagte zu ihm: „Schau, Fabian, der liebe Gott hat dich so gern, er nimmt dich jetzt schon zu sich in den Himmel, er hat deinen guten Willen angenommen.“ Dann sagte er: „Kulungile!“ (Es ist gut.) Am 29. Januar früh Morgens um 6 Uhr ist er in ein besseres Jenseits hinübergegangen. Die junge Genossenschaft hat, so hoffen wir, jetzt einen Fürsprecher im Himmel. Er war ungefähr 20 Jahre alt. Er lag so schön da in seiner Kandidaten-Kleidung, den Kranz der Unschuld auf dem Haupt.

Brüder- und Schwesterngemeinde beteiligten sich bei seiner Beerdigung. Seine Kameraden trugen ihn zu Grabe und die Schulkinder sangen ergreifende Abschiedslieder. Hochw. P. Cyprian hielt eine zu Herzen gehende Grabrede. Dort ruht er nun, im Schatten des großen wilden Feigenbaumes, nur einige Schritte vom Grabe des hochseligen Stifters von Mariannhill entfernt und harret der einstigen Auferstehung.

Möchten die lieben Leser des „Vergißmichnicht“ auch ein Scherflein beitragen zur Förderung der jungen „Genossenschaft des hl. Joseph“.





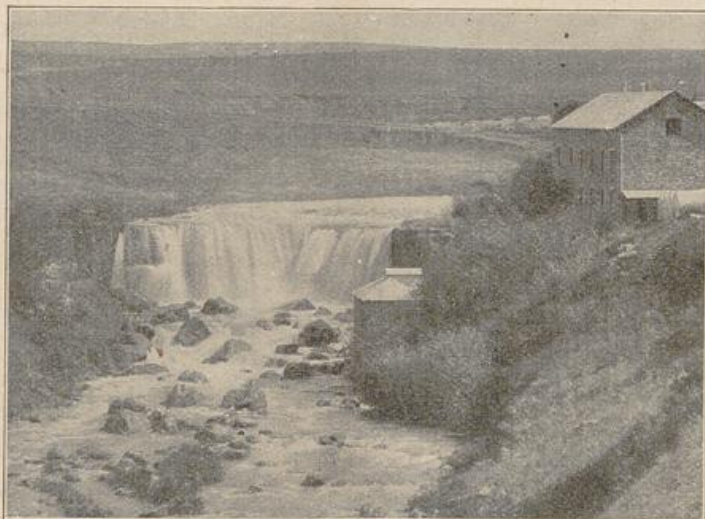
## Kleine Missionsnachrichten.

Von P. J. B. Sauter, R. M. M. St. Michael.



Am Feste des hl. Apostels Matthäus erhielten wir endlich von der Regierung die Erlaubnis zum Bau einer Schule in der großen Lokation Nr. 2 des Umzinto-Distriktes. Mehr als zehn Jahre lang hatten sich die Missionare von St. Michaels alle Mühe gegeben, von der Regierung die Erlaubnis zum Bau einer Schule und Kirche in genannter Lokation zu erhalten.

Allein der schwarze Chief jener Gegend, aufgehetzt von einem prote-



Wasserfall in Reichenau. (Süd-Afrika)

stantischen Missionär, verweigerte beständig seine Zustimmung zum Bau der Schule. Da sich die Regierung in diesen Sachen meistens nach dem Willen des Chiefs richtet, so war es unmöglich, einen Bauplatz zu bekommen. Seit einigen Jahren jedoch änderte sich die Stimmung des Chiefs zu Gunsten der katholischen Mission.

So gelang es uns endlich, einen Bauplatz für eine Schule und Kirche zu erhalten. Allerdings machte der protestantische Missionar (ein Amerikaner) noch alle Anstrengungen, unsere Petition bei der Regierung zu hintertreiben, was ihm jedoch nicht gelang.

Als der schwarze Chief vom englischen Magistrate gefragt wurde, ob er auch wirklich seine Zustimmung zum Bau einer katholischen Kirche gebe, antwortete er mit einem kräftigen „Nebo“ (Ja) und fügte bei,



daß sämtliche Männer jener Gegend eine katholische Schule haben wollten.

Als der Magistrat die Einwendung machte, daß doch eine protestantische Schule in der Nähe sei, antwortete der Chieff, daß jene Schule erstens für manche zu weit entfernt sei, und zweitens, daß die Eingeborenen von den Protestanten überhaupt nichts wissen wollten.

Es ist unter den Eingeborenen ein großer Zug zur katholischen Kirche hin. In einer anderen Gegend dergleichen Lokation fingen wir im Februar 1923 im Haus eines unserer Christen katechetischen Unterricht an für Taufbewerber. Am ersten Unterrichtstag erschienen nur vier Kinder beim Unterricht. Bald aber kamen auch Erwachsene und innerhalb eines halben Jahres belief sich die Zahl der Katechumenen auf 50 Personen. Ungezählte Heiden und Protestanten könnten der hl. Kirche zugeführt werden, wenn nur der Mangel an Missionaren nicht so groß wäre. „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende.“

## Die flucht des spynn.

Die Abenteuer des Kehlra Jättwa in den Jahren der Gnade 1828—31.

Noch bis zu dieser Stunde habe ich die Erinnerung an diese traurigen, kummervollen Gesichter. Der Ausdruck stummen Schmerzes war jedem aufgedrückt. Von allen Personen, die hier um die Feuer versammelt waren, war auch nicht eine einzige, die nicht einen herben Verlust zu beklagen gehabt, die nicht einen teuren Angehörigen betrauerte, der auf dem Schlachtfelde lag, eine Beute der schrecklichen Bestien, deren Knurren und Brüllen bis hierher gehört wurde. Ich gedachte in düsterem Sinnen meiner armen Mehla, die in dem niedrigen Grabe neben den Kleinen ruhte und verwünschte den Tag, wo ich die verhältnismäßig sichere Höhle in den Bergen verließ. Dort hatten wir oft unter Kälte und Hunger zu leiden und waren sogar des öfteren dem Hungertode nahe, aber wir waren doch beisammen. Dann gedachte ich des armen Nundi. Auch sein Leben war vorbei sein Traum der Liebe und doch hatte beides erst begonnen. Und dann Ungez, sie hätte ein besseres Los verdient als unter den Affegai eines Unmenschen zu sterben. Mein Herz war schwer und es schien mir, daß wohl niemand den Zulus widerstehen könne. Ja, es würde wohl immer so sein, wie seit dem Tage, da sie zum ersten Mal begannen, mit ihren Scharen das Land zu überfluten, zu morden und zu brennen. So lange eine Seele der Abantu noch lebe, würde der Krieg und das Gemetzel nicht aufhören.



Ich hatte keine Ahnung, daß gerade in der Stunde, wo ich so da-  
saß und über die unbefiegbare Macht der Zulus nachdachte, die Vergeltung  
nahe war. In dieser Stunde wurden die Wagen für den „großen Treck“  
die „große Wanderung“ von den Buren bereit gemacht, und die Amabuna  
(Buren) nach Natal sich in Bewegung setzten. Wir hatten bis dahin nicht  
einmal von ihnen gehört. Aber sie nahen mit ihren Wagen sowie Tschaka  
es vorhergesagt, als er in Todesschmerzen sich krümmte, von Dingaans  
Speer durchbohrt. „Wie, ihr mordet mich, meine Brüder! Hunde meines  
eigenen Hauses, die ich gefüttert habe! Ihr glaubt statt meiner zu herr-  
schen; aber wenn ihr mich auch tötet, glaubet nicht, daß euer Haus lange  
regieren wird! Ich sage euch, daß ich bereits den Fußtritt des großen,  
weißen Volkes höre, und dieses Land wird ihm zu Füßen liegen.“ Das  
war das Wort Tschakas, des Größten der Zulus, — und es ging in Erfül-  
lung. Zur Stunde aber wußten wir nicht, daß diese grimmigen Kämpen,  
die Amabuna, sich näherten, um Dingaans Macht gleich einem Rohre zu  
brechen. Auch träumte uns nicht, daß Dingaans mächtige Impis zer-  
schellen würden beim Anstürmen gegen die starken Lager der Amabuna  
und auch Dingaans zuletzt enden würde als Flüchtling unter den Händen  
seiner Feinde, der Amaswazi.

#### Sechzehntes Kapitel.

Der folgende Monat blieb ohne entscheidende Ereignisse. Er brachte  
uns nur die sich stets gleich bleibenden Mühen des langsamen Vormar-  
sches. Ein Wagen nach dem andern mußte langsam und beschwerlich  
einige Meilen vorangeschleppt werden mit Hilfe der Pferde. Der an  
Saku geschickte Bote war zurückgekommen mit der Meldung, der Häupt-  
ling sei gerne bereit zu helfen, habe aber selbst nur wenig Vieh und  
müsse fürchten, die Zulus möchten es ihm wegnehmen, wenn die Pondos  
sich noch einmal gegen Dingaans erheben würden. Ueber das Benehmen  
seiner Leute Mbulazi gegenüber enthielt sich der Chief jeder Aeußerung.  
Er gab indessen die Erklärung ab, daß er das Geschenk Mbulazis an-  
nehme, um ihm zu zeigen, daß er ihm nicht Uebel gesinnt sei.

Unser Inkos hatte mit solcher Antwort gerechnet. Wir waren unter  
größter Anstrengung bereits am Umtamouna angelangt, als der Bote von  
Saku kam. Unter unsäglichen Mühen brachten wir die Wagen über diesen  
Fluß. Darauf setzten wir unseren Marsch bis zum Meere fort und ge-  
langten an ein felsiges Plateau, eine Art Halbinsel, die nur auf einem  
einigen schmalen Pfad zugänglich war. Dieser Pfad war von Felsen  
und Geröll so eingeengt, daß er leicht verteidigt werden konnte. Der  
Platz war fast uneinnehmbar. Die Wagen wurden zerlegt und die ein-



zelnen Teile auf unseren Schultern hinübergetragen. Das war eine mühselige Arbeit..

Wir begannen Hütten zu bauen und uns als Ansiedler niederzulassen. Mbulazi und Inkos Frank gingen oft zur Jagd. Es wimmelte in diesen Tagenden dort von Wild und so hatten wir fast immer Fleisch im Ueberfluß. In der Mitte des Plateaus erhob sich ein Hügel und von diesem rieselte eine ergiebige Quelle.

Ich war so krank und schwach, daß ich für Monate zur Jagd unfähig war. Ich konnte mir nicht einmal eine Hütte bauen. Der gütige Mbulazi beorderte daher einige junge Männer, welche mir eine Hütte bauen sollten. Auch viele von den Weibern halfen und plauderten mit mir gelegentlich, denn ich war in jenen Tagen trotz der Strapazen ein ansehnlicher Mensch und wenn ich gesund war, stark wie ein Elefant.

Unter den weiblichen Personen waren zwei, die mir besonders gefielen, eine kaum erblühte Jungfrau, namens Ibisi und die Tochter des Häuptlings Nnane; ihr Name war Manñema.

Ibisi war immer heiter; nur wenn sie an ihren Vater und ihre Mutter dachte, die im Blutbade bei Belanhole umgekommen waren, nicht. Bei solcher Stimmung wurde ihr dunkles Gesicht traurig und große Tränen rannen über ihre Wangen hinab.

Manñema war bereits erwachsen und wohlgestaltet. Sie hatte in ihrem Benehmen etwas Gütiges und Mildes. Sie sorgte, daß es mir nicht an der notwendigen Nahrung fehlte in den Tagen, wo ich mich kaum von meinem Lager erheben konnte. Eigentümlich jedoch war es, daß, als meine Kräfte wieder zunahmen, ihre Besuche seltener wurden und als ich wieder gänzlich hergestellt war, sie sich gänzlich ferne hielt.

Ich wunderte mich über dies Benehmen und war etwas verdrossen. Ich war nämlich Manñema gut geworden, und machte mir schon Hoffnungen, sie an Stelle meiner Mehla, die der Tod mir entriß, heimzuführen. Was mich aber am meisten ärgerte, war, daß sie immer mit einem einfältigen Jungen, namens Nwabe, lachte und scherzte. Das dumme Gesicht dieses jungen Menschen war mir zuwider. Das meinige war zwar auch nicht hübsch, denn eine Zululanz hatte meine Wange bis auf den Knochen gespalten und die Narbe war in jenen Tagen noch rot und kaum geheilt. Jung Nwabe sah aus wie eine dünne Gerte des Weidenbaumes, aber auch ich war so dürr wie eine Peitsche aus Flußpferdehaut und hatte überdies noch den Körper voll Narben. Ich hielt das Getue der Manñema mit dem Insizwa für kindisch und sagte ihr dies auch, aber sie lachte mich aus und ging in die Hütte der Weiber.



Das Frauenquartier war umfangreicher als das Lager der Männer. Mbulazi hatte für die zahlreichen Frauen besondere Hütten bauen lassen und zwar für die unverheirateten und die Ehefrauen der Männer, die im Kampfe gefallen waren.

Viele von den Männern waren ledig und anderen war die Frau bei Belanhlola getötet worden und mit der Zeit beschäftigte man sich im Umuzi (Niederlassung) viel mit der Frage, wie wohl ein Mann das Lobola für sein Weib aufbringen könne, da das gesamte Vieh verloren gegangen war. Die Sache kam vor den Inkos und dieser berief eines Tages eine große Indaba, Ratsversammlung. Das war etwa sieben Monate nach der Schlacht.



Junges Zuluvolk.

Vor Beginn der Versammlung mußten die Männer auf die eine und die Weiber auf die andere Seite treten, dann begann er:

„Ihr Männer und Weiber, die ihr mir bis hieher gefolgt seid, höret mich an! Es ist mir bekannt geworden, daß die weiblichen Mitglieder der Niederlassung es hart empfinden, daß sie verlassen sind und hinwiederum die Männer es beklagen, daß ihre Hütten einsam sind. Alle Männer nun, die nicht den Wunsch haben, eine Lebensgefährtin zu besitzen, sollen zwei Schritt vortreten.“

Keiner rührte sich!

„Nun, so sollen alle Männer, die ein Weib haben, im Umuzi auf die rechte Seite treten.“

Ungefähr der vierte Teil der Männer trat auf die rechte Seite. Ich blieb auf meinem Platze.



„Nun sollen die Ehefrauen dieser Männer auf die rechte Seite treten.“  
Die betreffenden Ehefrauen traten zu ihren Gebietern.

„Nun, ihr Frauen aus den Abantu, ihr habt eure Ehegatten und Väter verloren und es ist kein Mann da, der euch beschützen würde, keiner, an den ihr euch wenden könnt.“

„Wir haben dich noch, Inkos!“ schrien die Frauen im Chor.

„Möglicherweise könnt ihr mich auch noch verlieren. Nun, wenn euch daran liegt, einen Mann zu wählen, der euch beschützt und für euch kämpfe, so wählet. Sie können keine Lobola für euch geben, denn sie haben kein Vieh. So wählet!“

Die Weiber kicherten, aber keine bewegte sich. Da trat ich vor und grüßte und begann:

„Inkos, sie fürchten sich, selbst zu wählen, denn sie besorgen eine Zurückweisung zu erfahren. Man lasse sie den Brautwerbungstanz aufführen!“

„Es sei,“ rief der Inkos, „worauf die Weiber alle in die Hände klatschten und riefen: „Bayete!“

Einige der verheirateten Männer holten ihre aus Kürbissen verfertigten Musikinstrumente, sowie die Saitenspiele und beim Klange derselben begannen Männer und Weiber in zwei Reihen vorwärts und rückwärts Zurückweisung zu erfahren. Man lasse sie den Brautwerbungstanz aufwiegen.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Zulu und die Steuer.

Die Regierung will den Schwarzen wieder eine Steuer aufbinden; angeblich soll das Geld für das Schulwesen unetr den Schwarzen selber verwendet werden. Die Bezirksamt männer sollen in Versammlungen unter den Schwarzen für die Steuer Stimmung machen.

Nach der Rede eines Bezirksamtman nes steht ein Schwarzer auf und sagt: „Es ist alles schön und recht, was der Herr gesagt hat, aber die Geschichte kommt mir gerade so vor, wie wenn man einem Hunde ein Stück vom Schwanz abhaut und es ihm zu fressen gibt!“

### Der Mariannhiller Missions-Kalender 1926

gehört ins christliche Haus!

Preis Mk. —.60





## Briefauszüge.



Mit diesen erbetenen Veröffentlichungen aus Briefauszügen unserer Wohltäter soll kein Urteil gefällt werden, ob diese Erhörungen Wirkungen eines frommen Gebetes auf gewöhnlichen oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist aber sicher von großem Wert in unserer glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsseifer anzuführen.

Baur: Dank dem hl. Joseph für Hilfe und Erhörung in zwei Anliegen.

H. S.: 100 Fr. als gütige Unterstützung für die Mission. Der liebe Gott lohne es tausendfach mit Glück und Segen.

Dank dem hl. Joseph! Während des Krieges war ich an einem Orte zur seelsorglichen Aushilfe. Zwei Familien lebten in bitterer Feindschaft. Der Vater aus der einen wurde einberufen. Sollte er nun unausgesöhnt fortgehen? Unmöglich! Ich gab mir viel Mühe, umsonst! In meiner Not machte ich ein Gelübde zu Ehren des hl. Joseph und siehe, die Versöhnung gelang. Die beiden Männer reichten einander die Hände und gingen als Freunde auseinander. — Bei einer andern Aushilfe konnte ich den Tabernakel nicht öffnen. Das eiserne Türchen war an einer Stelle eingeroftet. Alles Ziehen, Zerrren, Drücken und Klopfen war vergebens. Meine Lage wurde recht peinlich. Doch eine Anrufung des hl. Joseph half. Ich fand ein geeignetes Mittel, mit leichter Mühe die Tür zu öffnen. — Im letzten Jahre war zu Anfang März meine Mutter so krank, daß sie mit den heiligen Sterbesakramenten versehen werden mußte. Wir hielten vor dem Feste des Heiligen eine Novene und es ging bedeutend besser. Am Feste selbst konnte sie schon wieder aufstehen. — Einige Tage vorher hatte ein Freund von mir seine Briestafche in Köln in der Elektrischen liegen lassen. Es waren sehr wertvolle Papiere darin. Als inniger Verehrer des hl. Joseph

wandte er sich an seinen himmlischen Patron und am 19. März brachte ihm die Post die verlorenen Sachen. — Vielleicht dienen diese Mitteilungen dazu, das Vertrauen zum hl. Joseph zumal bei den priesterlichen Mitbrüdern zu heben: Ich bin gerade durch Veröffentlichungen solcher Art in dieser Zeitschrift dazugelommen, den hl. Joseph anzurufen und muß bekennen, daß er mir immer geholfen hat. Dank ihm für alles! P. X.

Dietken: Durch vieles Gebet ist meiner Tochter die Einreise nach Amerika bewilligt worden. Tausend Dank der lieben Gottesmutter, dem hl. Joseph und heiligen Antonius für ihre Hilfe.

B. in E.: Dank dem hl. Antonius für Hilfe in einem Anliegen.

Dem hl. Josef, der Unbefleckten Empfängnis, dem hl. Antonius, hl. Petrus u. Paulus, hl. Elisabeth, hl. Anna, dem hl. Herzen Jesu und allen lb. Heiligen Dank für Hilfe in mehreren Anliegen. Anbei 21 Mk. für die Taufe eines Heidenkinds. Veröffentlichung war versprochen.

Spandau: Dank sei dem heiligst. Herzen Jesu, der lb. Gottesmutter und dem hl. Antonius für Besserung im Leiden.

Veiters: Anbei die Gabe für ein Heidenkind im Vertrauen auf das hl. Herz Jesu und die Hilfe der lb. Mutter Gottes in großen Anliegen versprochen.

Menzingen: Dem lieben Gott und den Heiligen sei Dank für Erhörung in unsern Anliegen. Viele Wohltäter bitten in ihren Anliegen um das Gebet.



## Empfehlenswerte Bücher.



Im Salesianer Verlag, München 7 Auerfeldstrasse 6 ist erschienen:

Dominikus Savio: Zögling des sal. Oratoriums in Turin von Don Bosco. Kart. 1.50 M., geb. 2.25 M. In seiner lebendigen Art schildert Don Bosco das innere und äußere Leben seines Schülers und Beichtkinds des kl. Dominikus. Volksschülern und Gymnasiasten ist dieses Buch eine gute Lektüre. Auch Eltern und Lehrpersonen können daraus schöpfen.

Der selige Josef Cafasso. Beichtvater u. Seelenführer des ehrwürdigen Don Bosco, v. Dom. Mut. Kart. 3 Mk. geb. 4 Mk. In packender Weise schildert der Verfasser das reiche scheinbar einfache Priesterleben, eine herrliche Biographie. Priester und

Laien wollen das Werkchen sich anschaffen. Auch eine kleine Volksausgabe ist vorhanden.

Wundertaten Mariä, Hilfe der Christen von Dr. Lechersann Salesianer. Kart. 1 M., geb. 1.50 M. Die Wundertaten welche Mariä durch Don Bosco gewirkt hat, erregen das Staunen eines jeden, der das Büchlein liest. Trost und Vertrauen bringt jeden Leser dieses Büchlein.

Der hl. Petrus Canisius: billige Volksausgabe zur Massenverbreitung geeignet.

Rosenhain-Kalender 1926 und Don Bosco-Kalender 1926 sind erschienen in demselben Verlage und sind den Verehrern der kleinen hl. Theresia vom Kinde Jesu und den Bewunderern des Werkes Don Boscos aufs wärmste empfohlen.



## Spanische Mess - Weine.

Trocken, sherryartig. RM. 1.20 halbsüss, rot RM. 1.35  
vollsüss, portweinartig RM. 1.60.

Die Preise verstehen sich per Liter im Leihfass oder  
per 1/1 Fl. incl. Glas. Bei gefl. Bestellung ist amtl. Nach-  
weis über die Verwendbarkeit mit einzusenden.

Die spanischen Messweine sind infolge ihres höheren,  
natürlichen Alkoholgehaltes sowie angenehmen Milde bezw.  
Süsse besonders Magenleidenden zu empfehlen und eignen  
sich auch vorzüglich als Stärkungsweine für Kranke,  
Blutarme und Rekonvaleszenten.

**Fr. Will, Weingrosshandl., Hofl. Würzburg A**  
vereidigt für Messweinelieferung seit 1884.

Peter Vogt S. J.

### Der Jubiläumsablass

Sonderabdruck aus „Lebensquell zur  
Erneuerung der Welt“. 8 x 16 cm,  
32 Seiten Preis kart. Mk. 0,20

So klein das Büchlein ist, so stellt  
es doch eine bündige, allseitige Belehrung  
dar, sowohl über den Ablass im  
allgemeinen als auch für den Jubi-  
läumsablass im besonderen u. bietet  
zugleich eine bequeme Anleitung zu  
dessen Gewinnung mit den entspre-  
chenden Gebeten.

Durch alle Buchhandlungen zu be-  
ziehen oder direkt vom

**Verlag Joseph Bercker, Kvelaer**

### Schafwolle

spirnt und färbt zur  
Zufriedenheit  
die Wollspinnerei  
Tirschenreuth B.

Kath. Knaben-  
institut

### „Stavia“

Estavayer-le-lac  
franz. Schweiz  
Französisch-  
Handelsfächer  
Wintersemester:  
1. Okt. 1925.

M. Köster C. SS.R.

### Liebfrauenshule

Lehr- u. Gebetbuch  
für katholische Frauen  
und Jungfrauen

Mit 5 Bildern  
49.—64. Tld.  
Geb. M. 3.70 u. höher.

„Ein würdig Seiten-  
stück zu Beschs Gebet-  
buch. „Das religiöse  
Leben“, und wie dieses  
die Männerwelt religi-  
ös u. sittlich festigt,  
so wird dieses Buch  
dieselbe hohe Aufgabe  
bei der Frauenwelt er-  
füllen. Die aediegene  
äußere Ausstattung d.  
zierl. Bandes dürfte  
mit dazu beitragen.“  
(Literarischer Handw.)

Herder / Freiburg  
i. Br.

### la. Klöppel- spitzenreste

sort. herrl. Muster  
20 m. 2.50 Mk.  
ff. Stückware 20 m.  
3.50 Mk.  
Filetkissenfrühe  
0.80, Ecken 0.40 M.  
Tägl. Dankschr.  
**Otto Geis,**  
Winnweiler  
Nr. 129 Pfalz.

## Der Mariannhiller Glöcklein-Kalender

für das Jahr 1926

der missionstreu en Kinderwelt gewidmet.

3. Jahrgang. Preis 0.30 Mk.

In diesem auf das beste ausgeführten echten Kinder-  
kalender findet die liebe Jugend anregenden Lesestoff.  
Zahlreiche Illustrationen verschönern das Kalenderchen.

Hast du schon den

### Mariannhiller Missions-Kalender für d. Jahr 1926?

Preis Mk. —.60.

Verbreitet ihn unter euren Bekannten. Bezug durch jede Vertretung.

Nachdruck sämtl. Originalartikel verboten, bei vorausgeh. Uebereinkunft jed. gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. D. Sauerland Missionshaus St. Paul, Walldorf (Rhd.).

Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph Reimlingen, Bayern. (Schwaben.)